

»Das Hundertfältige in dieser Welt«

Vom Verhältnis des Christen zur irdischen Güterordnung

Von Friedrich W u l f S. J., München

Da liest man im Markus-Evangelium (10, 29 f) und ähnlich bei Matthäus (19, 29) und Lukas (18, 30) ein merkwürdiges Herrenwort, das sehr mißverständlich klingt und darum meist kurz abgetan wird, das aber gerade für uns heute von nicht geringer Bedeutung zu sein scheint. Es lautet: „Wahrlich, ich sage euch: ein jeder, der Haus oder Brüder oder Schwestern oder Mutter oder Vater oder Kinder oder Acker um meinet- und um des Evangeliums willen verlassen hat, wird es hundertfältig (wieder)empfangen, jetzt in dieser Welt Häuser und Brüder und Schwestern und Mütter und Kinder und Acker (wenn auch) unter Verfolgungen und in der künftigen Welt das ewige Leben“¹. Kann das sein, daß dem Nachfolger Jesu für das, was er um des Reiches Gottes willen preisgibt oder preisgeben muß, ein hundertfältiger Ersatz an diesseitigen Gütern verheißen wird? Das wäre einzigartig im ganzen Evangelium! Wo immer sonst vom ewigen Leben die Rede ist, da spielen die irdischen Dinge kaum noch eine Rolle. Vor dem jenseitigen Licht verblaßt aller Glanz dieser Erde; es lohnt sich nicht mehr, ihn zu beachten. Was Paulus von den Leiden dieser Zeit sagt, das würde er ebenso von ihren Freuden behaupten: sie stehen in keinem Vergleich zu jener Herrlichkeit, die sich an uns offenbaren wird (Röm 8, 18). Der Christ soll darum nicht um sein Leben besorgt sein (Lk 12, 22), er soll keine irdischen Schätze sammeln (Mt 6, 19), und wenn er sich entschlossen hat, dem Herrn ganz nachzufolgen, dann soll er nicht einmal nach Haus und Hof und Familie zurückschauen (Lk 9, 62). „Eines nur ist notwendig“ (Lk 10, 41); danach soll er mit all seinen Kräften trachten. Darum heißt es in immer neuen Wendungen: Verlasset, verkauft, gebt alles den Armen, um meinet- und um des Gottesreiches willen, dann werdet ihr einen unvergänglichen Schatz im Himmel haben (Mk 10, 21; Lk 12, 33). Einzig auf diesen Schatz kommt es an. Mögen die Menschen „um meinetwillen euch schmähen und verfolgen und alles Lügnerische euch nachsagen. Freuet euch und frohlocket! Denn groß ist euer Lohn im Himmel“ (Mt 5, 11 f).

Das ist Geist des Evangeliums, wie er in der christlichen Tradition tausendfach wiederzufinden ist: bei den Kirchenvätern ebenso wie bei den Theologen des Mittelalters und den geistlichen Schriftstellern der Neuzeit. Wirkt demgegenüber nicht die so betonte Hervorhebung des hundertfältigen Lohnes in dieser Welt von Haus, Familie und Äckern, eigentümlich fremd — und abschwächend für das noch hinzugefügte ewige Leben? Kein Wunder, wenn ein protestantischer Exeget unserer Tage in dem Herrenwort mehr „ein Bild von dem Besitz und der Hoffnung, in der die Gemeinde lebt, als eine ursprüngliche Anschauung Jesu“ sieht². Aber

¹ Bei Mt heißt es: „Und jeder, der Haus oder Bruder oder Schwester, Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Acker um meines Namens willen verläßt, wird Hundertfaches erhalten und das ewige Leben erben“; bei Lk: „Wahrlich, ich sage euch, niemand verläßt Haus oder Weib, Geschwister oder Eltern oder Kinder um des Reiches Gottes willen, ohne Vielfaches zu empfangen schon in dieser Welt und in der künftigen Welt das ewige Leben“.

auch die katholische Exegese hat mit der diesseitigen Lohnverheißung ihre Schwierigkeit gehabt³, und es ist bezeichnend, daß sie heute noch den gleichen Kommentar zur Stelle gibt, den schon die Kirchenväter gegeben haben. — Was also ist der Sinn dieses so merkwürdigen Wortes, das einerseits den Menschen auffordert, die Güter dieser Welt um des Herrn und seines Reiches willen zu verlassen, andererseits aber seinen Blick so betont wieder auf diese Erde zurücklenkt.

Die einen sagen, die Verheißung des hundertfältigen Lohnes in dieser Welt sei rein geistig zu verstehen. Diese Deutung könnte man die spiritualistische nennen. Schon Origenes hat sie vorgetragen⁴. Sie steht in scharfem Gegensatz zu einer wörtlichen Deutung, wie sie im Chiliasmus, in der Hoffnung auf ein tausendjähriges irdisches Reich zum Ausdruck kam. In einer einprägsamen Formulierung von Hieronymus ist sie von Generation zu Generation weitergegeben worden. „Qui carnalia pro Salvatore dimiserit spiritualia recipiet, quae comparatione ac merito sui ita erunt, quasi si parvo numero centenarius numerus comparetur“. „Wer Fleischliches um des Heilandes willen verläßt, wird Geistliches dafür empfangen; das ist analogerweise genau so, als wenn eine kleine Zahl mit der Zahl hundert verglichen würde“⁵. Hier werden die vom Herrn für diese Welt verheißenen Güter unmittelbar und radikal ins Geistliche gewendet und auf den Raum der Seele beschränkt. Sie sind rein innerlicher Natur. „Die Zahl hundert“, heißt es später einmal bei Anselm von Laon, „bezieht sich auf den Bereich der himmlischen Dinge“⁶. Wenn man einmal im einzelnen zuschaut, was zu diesen himmlischen Dingen gerechnet wird, dann findet man u. a. genannt: Friede, Freude, Tröstungen, göttliche Heimsuchungen, die Gaben des Hl. Geistes, Charismen, Wundergaben, Vertrautheit mit Gott, innige Verbundenheit mit Christus und freudige Erwartung der künftigen Herrlichkeit⁷. Auf die Frage, wie das mit den bei Markus aufgezählten irdischen Gütern und familienhaften Beziehungen zu vereinbaren sei, ist man um eine Antwort nicht verlegen. „Wenn jemand sein Haus verläßt“, sagt Cyrill von Alexandrien, „dann erhält er dafür eine ewige Wohnung; wenn er seines Vaters beraubt wird, dann hat er einen Vater im Himmel; wenn er fern von seinen Brüdern weilt, dann nimmt ihn Christus zu seinem Bruder an; wenn er sein Weib entläßt, dann erlangt er bei

² E. Lohmeyer, Das Evangelium des Markus (Meyerscher Kommentar zum NT I, 2 [11. Aufl.], Göttingen 1951, 217).

Nach ihm scheinen in dem Wort „zwei ursprünglich verschiedene Gedanken einander angeglichen und verbunden: Einmal der Gedanke, den schon das AT ausspricht und Jesus bejaht (Mt 5, 5), daß die Frommen ‚das Land ererben werden‘ und Jeder seinen eigenen Besitz habe, und der Andere, daß aller Lohn in dem ewigen Leben der kommenden Weltzeit ruhe, unsagbar und unvorstellbar“ (ebd.).

³ So sieht z. B. Josef Schmid (Das Evangelium nach Markus, Regensburger NT Bd 2 [2. Aufl.], Regensburg 1950, 157) „in der nochmaligen Aufzählung der verlorenen irdischen Güter und in dem überraschend wirkenden Zusatz ‚unter Verfolgungen‘ eine nicht restlos zu lösende Schwierigkeit“.

⁴ „Die körperlichen Dinge werden um ein Vielfaches, ja, man darf sagen, um ein Unendliches von den geistlichen übertroffen“. In Mt XV, 25 (PG 13, 1328).

⁵ In Mt lib. III (PL 26, 139); wiederholt z. B. bei Beda: In Mc III, 10 (PL 92, 233); Rhabanus Maurus: In Mt VI, 19 (PL 107, 1025); Augustinus gibt dem gleichen Gedanken folgende Wendung: „Erde habe ich empfangen, den Himmel gebe ich dafür wieder; Zeitliches habe ich empfangen, Ewiges ersetze ich dafür; Brot habe ich empfangen, Leben spende ich“. Sermo 86, c. 4 (n. 5) (PL 38, 325).

⁶ Enn. in Mt c. 19 (PL 162, 1416).

⁷ Ambrosius, Expos. in Ps 118, Sermo 8, n. 7 (PL 15, 1364); Cyrill von Alexandrien, in

Gott Weisheit, durch die er gute Früchte hervorbringt; und wenn er in gleicher Weise sich von seiner Mutter trennt, dann findet er „das himmlische Jerusalem, die Freie, unsere Mutter“⁸. Für Origenes sind die Brüder, die zur Vollkommenheit gelangten, und die Schwestern die Jungfräulichen⁹, von einem anderen Unbekannten wieder werden die Kinder die Vollkommenen genannt, die Schwestern hingegen die Gnaden Gottes¹⁰. Die Anwendungen erfolgen, wie man sieht, ziemlich willkürlich. Die Hauptsache ist immer, daß der streng geistliche Charakter der verheißenen Güter aufgezeigt wird.

Und darin liegt die bleibende Bedeutung dieser Auffassung. Der von Christus für diese Welt versprochene Lohn für die Preisgabe von Haus und Familie und Äckern und seinet- und des Reiches Gottes willen besteht nicht einfach wieder in irdischen Gütern, sondern nimmt am Charakter des ewigen Lebens, der himmlischen und jenseitigen Welt teil, die schon jetzt in der Gnade grundgelegt ist. Er nimmt in einem gewissen Sinne die eschatologische Ordnung, das von der Herrlichkeit Gottes erfüllte Reich, schon vorweg. Aber dieser richtige und für die Verkündigung Jesu wesentliche Gedanke wird so ausschließlich betont, daß die diesseitige Welt und ihre Wertordnungen vor dem Horizont der jenseitigen Welt nicht nur völlig belanglos werden, sondern überhaupt verschwinden. Der Christ und Nachfolger Jesu hat sie sozusagen als inexistent zu betrachten, er darf zu ihnen gar kein Verhältnis mehr haben. Das Hundertfältige, sagt Bonaventura, ein vermeintliches Wort Bernhards von Clairvaux zitierend, ist „nicht Vater oder Mutter, nicht Haus oder Acker, nicht Speise oder Kleidung, überhaupt nichts Irdisches oder Körperliches, sondern weit beglückender als all dies . . ., und es kann in keiner Weise mit irgendetwas, was auf dieser Erde erschnt werden kann, verglichen werden“¹¹. Gewiß unterscheidet man klar, wenn die Frage spitz gestellt wird — zwischen der Substanz der Welt und ihrer Güter und einer rein irdischen oder sündhaften Anhänglichkeit an diese. Absolut und in jedem Fall gilt es nur die selbstsüchtigen und fleischlichen Begierden (als Hindernisse der Nachfolge Christi) aufzugeben, nicht unbedingt die Welt (Haus, Familie, Acker) selbst. Aber das bleibt meist Theorie. Im Grunde beherrscht viele der christlichen Traditionszeugen ein zu tief greifendes Mißtrauen gegenüber der Welt und ihren Gütern, als daß sie in ihnen etwas anderes sehen könnten als fleischliche Dinge, die der Christ und Nachfolger Jesu zu fliehen und zu verachten hat¹². Hundertfältig nennt darum Gregor der Große den Lohn, weil derjenige, der um

Mt 19, 29 (PG 72, 432); in Lc 18, 30 (PG 72, 860 f); Beda Ven., in Mc 10, 30 (PL 92, 234); in Lc 18, 30 (PL 92, 556 f); Gottfried von Clairvaux, *Declamat. ex S. Bernardi serm. 58*, n. 70 (PL 184, 474); zitiert nach Bonaventura, *Opera omnia* ed. Quaracchi VIII, 282; Albertus Magnus, in Mc 10, 30 (*Opera omnia*, tom. 21 [Paris 1894], 605; Bonaventura, in Lc 18, 30 (*Opera omnia*, ed. Quaracchi, tom. VII, 467); Migne, *Sptae S. Cursus compl.* tom. 21, p. 924: centuplum = Christus, qui instar est omnium, quique nobis est pater et mater et frater et soror et uxor et liberi et domus et possessio“ (das Wort stammt von J. Maldonat, *Comment. in quatuor Evangelia*, Missiponte 1596).

⁸ In Lc 18, 30 (PG 72, 840 f).

⁹ In Mt, tom. 15, n. 25 (PG 13, 1328).

¹⁰ Ps-Chrysostomus, *Opus imperf.* (PG 56, 815 f).

¹¹ *Opusc. XI: Apologia pauperum* c. VII (*Opera omnia*, ed. Quaracchi VIII, 282); vgl. Gottfried von Clairvaux, *Declamat. ex S. Bernardi serm. 58*, n. 70 (PL 184, 474).

¹² Zeitliches (temporalia) und Fleischliches (carnalia) werden oft als quasi-Synonyma gebraucht und dem Geistlichen (spiritualia) gegenübergestellt: Cyrill Alex., in Lc 18, 30 (PG 72, 860); Albertus M. Enn. in Lc (*Opera omnia*, tom. 23 [Paris 1895] p. 524).

Gottes willen das Zeitliche und Irdische verachtet, eine solche Vollkommenheit des Geistes erhält, daß er gar kein Verlangen mehr nach dem hat, was er verachtet. Er bedarf des Irdischen schon gar nicht mehr, und eben das macht ihn reich¹³. In einer solchen Auffassung ist es dann durchaus verständlich, daß die Unterscheidung zwischen dem Hundertfältigen in dieser Welt und dem ewigen Leben, wie sie das Herrenwort klar enthält, gar nicht mehr gemacht wird, sondern nur noch vom Reichtum der zukünftigen die Rede ist. So heißt es z. B. im Kirchengebet des heiligen Paulinus von Nola vom 22. Juni: „Gott, der du denen, die um deinetwillen alles in dieser Welt verlassen haben, das Hundertfältige in der zukünftigen Welt und das ewige Leben versprochen hast, gewähre gnädig, daß wir auf den Spuren des hl. Bischofs Paulinus das Irdische zu verachten vermögen und einzig das Himmlische erschennen“¹⁴. Wenn auch die in der lateinischen Kirchensprache beliebte antithetische Formulierung von dieser und der zukünftigen Welt sowie die heroische Entsagung des Tagesheiligen zu einer solchen Vereinfachung Anlaß gegeben haben mag, so zeigt sich im Grunde doch, wie wenig man mit der Aufzählung der einzelnen Güter bei Markus anzufangen weiß¹⁵, und wie sehr man geneigt ist, diese so zu vergeistigen, daß von dem, was die Worte Jesu aussagen, nichts mehr übrig bleibt, ja ihrer nicht einmal mehr Erwähnung geschieht¹⁶.

Aber das ist nur die eine Seite der Überlieferung. Gab es nicht auch noch eine irdisch-sichtbare Erfüllung des Herrenwortes, die allen vor Augen stand? Sprach man nicht in der Kirche von Brüdern und Schwestern, von Vätern und Kindern? Was lag näher, als darin das Hundertfältige des Evangeliums zu sehen, das denen verheißen war, die um Christi und seines Reiches willen ihre eigene Familie verlassen hatten. Und da dies vor allem für das Mönchtum zutraf, so fand man schon bald in ihrem Leben und ihren Gemeinschaften das Wort des Herrn vom hundertfältigen Lohn in dieser Welt in wunderbarer Weise erfüllt. So liest man z. B. bei Cassian (ca 360—430/35), der diesen Gedanken wohl als erster geäußert hat: „Das Hundertfache an Brüdern und Eltern erhält jeder, der die Liebe *eines* Vaters oder *einer* Mutter oder *eines* Sohnes um Christi Namen willen verschmähend, in die ganz lautere Liebe derjenigen aufgenommen wird, die Christus dienen, da er ja für *einen* so viele Väter und Brüder findet, die ihm auf glühendere und vorzüglichere Weise zugehan sind. Auch wird jeder durch den Besitz einer Vielzahl an Häusern und

¹³ Hom. in Ez. II, hom. 6, 16 (vers. 29) (PL 76 1007): „Das Hundertfältige von dem, was er hergab, erhält derjenige wieder, der den Geist der Vollkommenheit empfangend, der irdischen Dinge nicht mehr bedarf, auch wenn er sie nicht besitzt. Wer nämlich entbehrt, was er nicht hat, ist arm. Wer aber nichts habend nichts zu haben begehrt, ist reich“.

¹⁴ Obwohl das Fest samt Festmesse schon 1504 auftaucht, steht die Oration in keinem alten Missale, auch nicht in dem von 1900; offenbar also von Pius X. 1908, anläßlich der feierlichen Rückführung der Gebeine des Heiligen von Rom nach Nola, mit den neuen Brevierlesungen eingeführt (so nach einem freundlichen Hinweis von P. J. A. Jungmann S. J.).

¹⁵ Vgl. Josef Schmid, der in seinem Kommentar zum Lukas-Evangelium (2. Aufl., Regensburg 1951, 230) bemerkt, der Evangelist lasse „die sachlich schwierige Aufzählung der den Jüngern verheißenen Gütern weg, so daß einer rein geistigen Auffassung des irdischen Lohnes nichts mehr entgegensteht“, was dem Vf. offenbar durchaus als die beste Lösung des Herrenwortes zusagt. — In seinem Kommentar zum Matthäusevangelium (2. Aufl., Regensburg 1952, 218) hält er für „die wahrscheinlichste Deutung“ der Textfassung des Herrenwortes bei Mt, daß bei ihm die Unterscheidung der beiden Äonen (Weltzeiten) fallen gelassen sei.

¹⁶ Vgl. die Übersicht bei Knabenbauer, *Cursus Sptae S. NT II* (2. Aufl., Paris 1907, 275 ff.).

Äckern reich, der *ein* Haus aus Liebe zu Christus verlassend, ungezählte Mönchswohnungen zu eigen besitzt, überall auf der Welt gleichsam das Recht auf ein eigenes Haus erwerbend. Wer empfängt nicht das Hundertfache, und wenn man dem Ausspruch unseres Herrn noch etwas hinzufügen darf, mehr als das Hundertfache zurück, der sich auf den freiwilligen Gehorsam so vieler freiegeborener und adeliger Männer stützen kann, nachdem er die untreu und erzwungen verrichteten Dienstleistungen von zehn oder zwanzig Sklaven aufgegeben hat? Das könnt ihr durch eure eigenen Erfahrungen bestätigen, die ihr alle nur *einen* Vater, *eine* Mutter und *ein* Haus verließet. Wo immer ihr hinkamet, da fandet ihr ohne sorgenvolle Mühe ungezählte Väter, Mütter und Brüder, dazu Häuser und Äcker und die treuesten Knechte, die euch demütig als ihre eigenen Herren aufnahmen, euch willkommen hießen, erquickten und mit ihren Diensten ehrten¹⁷. Ähnlich ruft Beda in einer Predigt auf den englischen Abt und Bischof Benedikt aus: „Er empfing das Hundertfache an Häusern und Äckern, als er all die Orte erwarb, an denen er Klöster baute. Und wenn er ein Eheweib um Christi willen entlassen hätte, dann würde er auch dies hundertfach zurückerhalten; denn die Liebe unter Enthaltensamen wäre wegen der Frucht des Geistes hundertmal verdienstvoller als einst die aus dem Begehren des Fleisches stammende Liebe unter Zügellosen“¹⁸.

Gegenüber der rein geistigen Deutung der bei Markus aufgezählten Güter dringt hier zum ersten Mal ein wörtliches Verständnis derselben durch. Es handelt sich ja um wirkliche Häuser und Äcker, um echte menschliche Beziehungen, die durchaus zu recht mit denen zwischen einem Vater und seinen Söhnen, zwischen Bruder und Bruder verglichen werden konnten. Wenn auch das Leben der Mönche meist zu ideal geschildert wird — die Wirklichkeit mag den einzelnen oft sehr wenig an das Wort des Herrn von der hundertfältigen Erstattung der preisgegebenen Güter erinnern haben — und vieles einfach nur zum üblichen Erbauungsstil gehört, so ist doch sehr bemerkenswert, daß ausgerechnet diejenigen, die so gern von Weltflucht und der Verachtung aller irdischen Dinge sprachen, in einem Gemeinwesen, das durchaus nicht nur der himmlischen Ordnung angehörte, sondern ganz real im Irdischen beheimatet war, die Erfüllung der Verheißung vom hundertfältigen Lohn in dieser Welt erblickten. Damit erhielt das diesseitige Leben in der sichtbaren Gemeinschaft der Brüder gegenüber dem „ewigen Leben“ (als der endgültigen und offenen Herrlichkeit des neuen Himmels und der neuen Erde) einen Eigenwert, für den es in der spiritualistischen Deutung dieses Herrenwortes keinen Platz mehr gab, der aber in der Unterscheidung des Evangeliums zwischen dem Hundertfältigen in dieser Welt und dem ewigen Leben grundgelegt war.

Daß es sich bei den oben angeführten Äußerungen eben doch nicht nur um erbauliche Redensarten handelt, sondern um ein wirklich neues Verhältnis zu den irdischen Ordnungen, zur Welt und zum Mitmenschen, zeigt die tatsächliche Entwicklung, die das Mönchtum genommen hat. Das Eremitentum wird vom Coenobitentum abgelöst. Pachomius gibt als erster dem Mönchtum seine eigene geschlossene Welt und legt damit den Keim für die so ungemein reiche Entfaltung des klösterlichen Lebens. Basilus und Benedikt bilden die Lehre von der geistlichen Vaterschaft

¹⁷ In collat. 24, c. 26 (PL 49, 1325 f).

¹⁸ Hom. in Natali S. Bened. (PL 94, 226).

aus und wecken durch Vorbild und Regel in ihren Gemeinden den Geist der Familie. All das hat sein Eigengewicht und sucht nach immer neuen Formen. So entsteht jene vielgestaltige und eindrucksvolle Ordnung des monastischen Lebens, die so entscheidend für das Werden und die Gestalt der abendländischen Welt geworden ist. Was immer diese Ordnung an irdischen und sakralen Werten hervorgebracht hat: die Agrikultur und die Ausbildung des Handwerks, die Erzeugnisse des künstlerischen Schaffens und die Werke der Wissenschaft, die religiöse Symbolik und den Ausbau der Liturgie, über allem aber das neue brüderliche Verhältnis von Mensch zu Mensch, gehört zu dem Hundertfältigen in dieser Welt, das Christus denen verheißt hat, die um seines- und um des Evangeliums willen Haus und Hof und Familie verlassen haben.

Damit plädieren wir keineswegs für die von einer aufgeklärten Zeit so gern gepriesenen karitativen und kulturellen Leistungen des Mönchtums, als ob diese allein sein Dasein rechtfertigten. Nein, das christliche Mönchtum steht und fällt mit der wörtlichen Nachfolge Christi, mit jener Ganzhingabe an Gott, an das „Eine Notwendige“, das ein Verlassen von allem zur Voraussetzung hat. Aber es ist doch eigenartig, wie gerade jene Zeiten, in denen das religiöse Leben der Klöster in Blüte stand, oft genug auch für die christliche Durchformung der irdischen und welthaften Ordnungen fruchtbar wurden. Die Missionierung der angelsächsischen Mönche und ihre weithin ausstrahlenden Klostergründungen ebenso wie die karolingische oder ottonische Renaissance, der prunkvolle Gottesdienst der Cluniazenser wie der strenge, an das jenseitige Leben gemahnende Baustil der Zisterzienser, die leuchtenden Ideale der großen Abtsväter wie die allmähliche Überwindung des strengen Feudalismus durch die Hereinnahme der wirtschaftlich Abhängigen und Unfreien (Conversen) in den Klostersverband: all das ist hundertfältige Frucht der Entsagung. Sie öffnete die Augen für die vielfältigen Möglichkeiten des Gotteslobes in dieser Welt und machte die Kräfte frei für den selbstlosen Dienst am Bruder und an der Schwester und am Reiche Gottes. Gewiß, diese hundertfältige Frucht barg auch ihre Gefahren. Oft genug hatte sie in ihrem Gefolge den Reichtum, selbstherrliches Gebaren, Machtstreben und Erschlaffung der Sitten. Man vergaß, daß sie an das Verlassen der Welt und ihrer Güter geknüpft sei, die das Auge rein macht und den Sinn auf das ewige Leben ausrichtet. Man vergaß, daß der Besitz der verheißenen Güter im Zeichen der „Verfolgungen“ stünde (Mk 18, 30), damit sich niemand an sie verliere. Aber das alles hinderte doch nicht, das mönchische Leben in seinen konkreten Formen und in allen Weisen seiner Betätigung als *die* große Gnade Gottes in dieser Welt zu preisen. Was Wunder, wenn man seine Ideale für *die* christlichen Ideale schlechthin hielt und sie allen Menschen zum Vorbild hinstellte. In dem Maße der Weltchrist sie auf seine Weise anstrebe — so war es in Mönchskreisen oft zu hören —, werde er auch des Hundertfältigen in dieser Welt teilhaftig.

„Statt der fleischlichen Verwandten“, so liest man zum Beispiel bei Theophylact (11. Jhd.), „erhalten sie vertrauten Umgang mit Gott, statt der Äcker das Paradies, statt der Häuser aus Stein das himmlische Jerusalem, für die Mutter die Matronen, die in der Kirche leben, für den Vater die Priester, für ihre Frau alle gläubigen Frauen

— etwa durch das Band der Ehe? — das sei fern!, sondern auf geistliche Art und Weise und durch die liebevolle Fürsorge für sie. Christus befiehlt aber nicht einfach, sich von seinen Verwandten zu trennen, sondern nur soweit sie für die Frömmigkeit hinderlich sind¹⁹. Wenn man genauer danach fragt, wie das im einzelnen zu denken sei, so erinnerte man gern an die Urchristenheit, die im Schimmer fast mythischer Verklärung, von Legenden umrankt, wie ein seliges und vollkommenes Zeitalter herrüberleuchtete. Dort schien die Verheißung des Herrn vom hundertfältigen Lohn vorbildlich in Erfüllung gegangen zu sein. „Lies die Apostelgeschichte“, schreibt Beda der Ehrwürdige in seinem Kommentar zum Lukas-Evangelium, „und schau, wie ‚die Menge der Gläubigen ein Herz und eine Seele war. Keiner nannte etwas von seinem Besitztum sein eigen; alles hatten sie miteinander gemeinsam . . . So gab es denn keinen Bedürftigen unter ihnen‘ (Apg 4, 32. 34), weil jeder, was er besaß, um des Herrn willen aufgegeben hatte. Ihnen gilt, was der Apostel sagt, ‚als Habenichtse sind sie dennoch im Besitze von allem‘“ (2 Kor 6, 10)²⁰. Viele Frauen bedienten die Apostel und sorgten für ihr leibliches Wohl; ebenso hatten sie viele Mütter und Väter, die ihnen liebend angingen. Alle Häuser standen ihnen offen, aller Vermögen gehörte ihnen²¹.

Leider waren aber die Verhältnisse in der Christenheit nicht mehr so. Die Wirklichkeit sah ganz anders aus. Wie scharf waren doch in der herrschaftsständischen Ordnung des Mittelalters nicht nur die einzelnen Stände voneinander getrennt, sondern oft genug die nächsten Nachbarn, weil sie zu verschiedenen, sich gegenseitig bekämpfenden Herrschaften gehörten. Darum ließ sich der hundertfältige Lohn, wie er in der urchristlichen Gemeinde oder auch im Mönchtum zu finden war, nur schwer auf das Leben des Weltchristen anwenden. Es blieb darum bei ziemlich allgemeinen Wendungen, in denen die vom Herrn verheißenen irdischen Güter auf das brüderliche Verhältnis der Christen untereinander reduziert erschienen. „Wer um des Reiches Gottes willen alle Leidenschaften verachtet, alle weltlichen Vergnügungen und Ausschweifungen mit Füßen tritt, der wird weit mehr dafür im gegenwärtigen Leben erhalten, da er von Brüdern und Gleichgesinnten, die ihm durch ein geistiges Band verbunden sind, eine viel größere Liebe auch schon in dieser Welt erfährt“²². Ähnlich heißt es ein anderes Mal: „Unter Verfolgungen empfangen die Heiligen das Hundertfältige in diesem Leben. Denn die immer Gott lieben und seinen Willen erfüllen, werden zu Brüdern und Schwestern, Vätern und Müttern, Freunden und Verwandten der Heiligen (Mt 12, 50). Nicht von Natur, sondern wegen ihres Amtes und wegen ihrer inneren Zuneigung werden sie Brüder und Schwestern, Väter und Mütter, Frauen und Kinder genannt. Denn mit diesen Namen pflegen wir die zu rufen, die wir sehr lieben“²³. Damit war zwar ein entscheidender Gedanke des Evangeliums ausgesprochen — alle Güter des neuen Lebens gipfeln ja in der Liebe —, aber der irdische Realismus, den „das Hundertfältige in dieser Welt“ bei Markus kennzeichnet, war verloren gegangen. Besitz,

¹⁹ Zu Mt 19, 29 (PG 123, 358).

²⁰ In Mc III, 10 (PL 92, 233 f.).

²¹ Theophylact: Zu Mt 10, 30 (PG 123, 603).

²² Beda Ven., in Lc V, 18 (PL 92, 556).

²³ Bruno von Segni (gest. 1123), in Mt IV, 81 (PL 165, 236).

Familie und Beruf schienen im Reiche Gottes keine Rolle mehr zu spielen. Jedenfalls wurden sie unter den Gütern dieses Reiches nicht aufgeführt.

Eine solche Bewertung seines Standes mag für den Weltchristen bedrückend sein. Sollen all die Belange, die ihn auf Erden bewegen und bewegen müssen, in denen er steht und für die er seine ganze Kraft einsetzt, wirklich so wenig Bedeutung für das neue Leben in Christus haben? Das kann er nicht glauben. „Denn alles, was Gott geschaffen hat, ist gut, und nichts ist verwerflich, was man mit Dank genießt; es wird ja geheiligt durch Gottes Wort und durch Gebet“ (1 Tim 4, 4). Wie soll sich also der Christ zu den spezifischen Gütern seines Lebens verhalten? Wieweit soll er oder muß er sie lassen? In welcher Weise wird er sie in einem auf die Ewigkeit ausgerichteten Leben wiederfinden? Gibt die christliche Tradition darauf wirklich keine Antwort, während sie über das Leben der Mönche so Beglückendes auszusagen wußte?

Um diese Frage zu beantworten, muß man zunächst einmal den tatsächlich auffälligen Unterschied, den die Zeugnisse der Überlieferung zwischen dem Mönchtum und der Situation des Weltchristen machen, stehen lassen. Er ist nicht zufälliger Art (weil sich eben nur die Mönche zum Wort gemeldet haben), sondern beruht in der Sache selbst. So wie das Herrenwort vom „Hundertfältigen in dieser Welt“ scharf zwischen den irdischen Gütern von Haus, Familie und Äckern, die um des Evangeliums willen verlassen werden, und den als Ersatz dafür verheißenen Gütern unterscheidet, so ließ sich auch im Mönchtum die Doppelheit der Güterordnung klar aufweisen: hier die um der Nachfolge Christi willen preisgegebenen und dort die hundertfältig dafür empfangenen. Anders beim Weltchristen. Er kann und darf ja die Güter seines Standes nicht ohne weiteres im wörtlichen Sinne aufgeben²⁴, und dennoch muß auch bei ihm von einem wirklichen Verlassen dieser Güter um Christi willen gesprochen werden können, soll er des Hundertfältigen, das der Herr verheißen hat, teilhaftig werden. Aufzuzeigen, wie beides bei ihm miteinander vereinbart werden kann, ist nicht leicht. Denn der Vorgang ist sehr komplexer Natur. Das dürfte wohl einer der Gründe (nicht der einzige!) dafür sein, daß die Anwendung des Herrenwortes auf die Situation des Weltchristen nicht über sehr unbestimmte und allgemeine Aussagen hinauskam.

Um so überraschter ist man, in der Tradition ein Zeugnis zu finden, das sich mit diesem Problem befaßt. Man kann es nicht hoch genug in seinem Wert anschlagen, weil es eine Tür zu neuen und wenig bekannten Räumen der christlichen Frömmigkeit auftut. Den meisten wird es zunächst sehr harmlos vorkommen, weil es gar nichts Besonderes zu enthalten scheint. In Wirklichkeit ist es aber von großer Bedeutung, weil sich entscheidende und grundsätzliche Folgerungen aus ihm ableiten lassen. Da heißt es im Kommentar Bedas des Ehrwürdigen zum Lukas-Evangelium, nachdem zunächst von der Kürze und Zerbrechlichkeit der ehelichen Gemeinschaft im Vergleich zur unvergänglichen Gemeinschaft der in der gnadenhaften Liebe Verbundenen die Rede ist, daß es auch in der Ehe selbst den hundertfältigen Lohn gebe, vorausgesetzt nur, daß man zuvor die Bedingung des Herrn vom Verlassen der Welt erfüllt habe. Die Eheleute empfangen nämlich „aus der ehelichen

²⁴ Wir berücksichtigen hier nicht jene Fälle, in denen auch vom Weltchristen die wörtliche Preisgabe irdischer Güter verlangt wird.

Enthaltsamkeit eine viel größere Freude, als jene, die ihnen gegenseitig durch die geschlechtliche Verbindung gewährt wurde. Während ich vorher die Frau in der zügellosen Leidenschaft, die aus der Begierde stammt, besaß, besitze ich sie nun in jener Würde, die von der Heiligung ausgeht, und in der wahren Liebe Christi. Es ist nur *eine* Frau, aber hundertfältig ist das Verdienst der Keuschheit“²⁵. Man muß einmal davon absehen, daß Beda nur die Alternative: zügellose Leidenschaft oder Enthaltsamkeit zu kennen scheint, sowie in keiner Weise den positiven Gebrauch der Ehe christlich würdigt. Das ist die überlieferte Anschauungsweise vieler Kirchenväter, die manches Gnostische und Manichäische enthalten mag. Aber darauf kommt es in unserem Zusammenhang, wo es um die Interpretation des Herrenwortes vom Verlassen und Wiederempfangen geht, nicht so sehr an. Entscheidend ist, daß hier zum ersten Mal aufgezeigt wird, wie der Weltchrist, der sich aus Liebe zu Gott und zum Herrn von einem (an sich erlaubten) Gut löst, eben dieses Gut (und nicht ein anderes, wie in allen oben aufgeführten Beispielen des Mönchslebens und des Urchristentums) hundertfältig wiedererhält.

Worin besteht hier das Hundertfältige? In der tieferen Erfüllung dessen, was die Ehe eigentlich meint, in der Freude über das Einssein in der gleichen Herrlichkeit des Herrn. Eheleute, die sich um der größeren Nähe zu Christus und um des Reiches Gottes willen von der naturhaften Liebe, mit der sie einander selbstsüchtig begehren, schmerzlich lösen, werden sich immer inniger finden, — in einer Innigkeit, die alle natürlichen Möglichkeiten übersteigt. Aber die Bedingung dieses Lohnes ist das Verlassen, ein wirkliches Verlassen, dessen Schwere und Dunkelheit dem der Ordensleute in nichts nachsteht. Bald wird es sich um äußere, bald um innere Verzicht handeln, und es kann oft viele Jahre dauern, ehe „das Hundertfältige in dieser Welt“ am Horizont des Lebens aufleuchtet. Vielleicht geht einer der Eheleute den Weg allein. Dann heißt es noch mehr in die Fremde ziehen und Schmerzen um den anderen leiden. Aber auch über einem solchen Leben steht die Verheißung des Herrn: Wer um meiner- und um des Evangeliums willen . . . verläßt, wird das Hundertfältige dafür wiederempfangen, in dieser Welt den Ehegatten und dazu das ewige Leben.

Was nun für die Ehe gilt, muß grundsätzlich auch für alle anderen Güter, in denen der Weltchrist steht: für Besitz, Arbeit und Beruf, für das Verhältnis zu Eltern und Kindern, zu Freunden und allen, denen er seine Liebe geschenkt hat, möglich sein. Von jedem dieser Güter muß sich der Christ um des ewigen Lebens willen lösen, und das kommt einem Sterben gleich, aber je freudiger und entschiedener er auf eine bloß naturhafte Sicherung und Erfüllung seines Lebens verzichtet hat, um so beglückender erhält er alle Güter in jener Schicht der Seele, die Gott angehört, hundertfältig wieder zurück. Sie sind jetzt gleichsam mitverwandelt und nehmen an der Würde und Schönheit des neuen, gnadenhaften Lebens teil. Oft offenbaren sie damit dem Menschen zugleich auch ihre natürlichen Kostbarkeiten, die dem Selbstsüchtigen ewig verborgen bleiben.

In dieser Schau erhält nun die Welt für den Christen ein ganz anderes Gewicht.

²⁵ In Lk V, 18 (PL 92, 556). — Die Stelle ist in stark verkürzter Form später noch einmal von Zacharias Chrysopolitanus O. Praem. (gest. um 1155) zitiert worden und ist dort dem hl. Chrysostomus zugeschrieben; wir konnten sie aber bei Chrysostomus nicht verifizieren.

als es in der christlichen Frömmigkeitsgeschichte jemals der Fall war. Und das muß so sein. Denn wir stehen an einer Wende. Wir können nicht mehr mit solcher Leichtigkeit von der Verachtung der Welt sprechen, wie es die Kirchenväter getan haben oder wie es im Mittelalter (dessen asketische Terminologie bis auf unsere Tage sich erhielt) oft genug geschah. Gewiß ist die „Welt“ heute sündig wie nur je und die Fülle ihrer Güter lockt mit Allgewalt. Aber andererseits hat sie auch an Gewicht und Bedeutung für uns zugenommen. Sie hat sich in den vergangenen Jahrhunderten immer mehr ausdifferenziert und ihre Möglichkeiten enthüllt. Diese Möglichkeiten aber kommen von Gott; er hat sie in die Natur hineingelegt, damit wie sie entdecken und entfalten. Sie geben seinen Schöpferwillen kund, sind Kraft von seiner unendlichen Kraft und ein Spiegelbild seiner Schönheit. Damit hat aber auch zugleich unsere Aufgabe in der Welt und ihren Ordnungen einen größeren Ernst erfahren. Wir müssen darum heute mehr denn je ein christliches Verhältnis zur Welt gewinnen — nicht dadurch, daß wir uns ihr und ihren Gütern einfach zuwenden, sondern daß wir sie heiligen und erlösen. Vom Ehemann und dem Verhältnis zu seinem Weibe sagt Chrysostomus: „Er hat empfangen, was Christus gehört, nicht nur, um es pflichtgemäß zu lieben, sondern auch um es zu formen und zu leiten: *Damit sie heilig und makellos sei* . . . Denn wenn du sie heilig und makellos gemacht hast, ergibt sich alles Übrige . . . Schmücke und führe dein Weib, dann wird dein Haus wohlgeordnet sein . . . Wenn wir so unsere Häuser verwalten, sind wir auch geeignet, die Kirche zu leiten: denn das Haus ist eine Kirche im kleinen“²⁶. Ähnliches gilt von allen Bereichen, die dem Weltchristen als Aufgabe zugewiesen sind. Er muß sie ordnen und heiligen und an der Herrlichkeit des neuen Lebens in Christus teilnehmen lassen. Er wird es um so wirksamer tun, je tiefer er ihnen das Zeichen des Kreuzes eingeprägt hat.

Ist das nicht ein wunderbarer Antrieb, die Güter der Welt zu lassen, um sie mit der Herrlichkeit des Herrn zu erfüllen? Sie werden es uns hundertfältig lohnen, indem sie diese Herrlichkeit für uns sichtbar machen, auch in ihren oft armseligen Gewändern. Jede Zeit hat ihre besonderen Gnaden. Vielleicht ist eine davon die, daß wir besser als frühere Geschlechter verstehen, was es um das „Hundertfältige in dieser Welt“ ist. „Die Frömmigkeit“, sagt Paulus, „hat die Verheißung für das gegenwärtige und zukünftige Leben“ (1 Tim 4, 8). Auch das ist eine Frohe Botschaft!

²⁶ In Epist ad Eph c. 5, hom 20, n. 5 (PG 62, 142 f.).